

Zweites Kapitel.

In der nächsten Nacht lag der fromme Knabe Adelbert einsam in seiner Kammer und konnte nicht schlafen. Ihm stand immer noch das Bild seines zürnenden Vaters vor den Augen und noch sann er darüber nach, warum wohl das Wort, das ihm vor allen das Liebste war, seinem Vater so verhaßt sein möchte. Aber durch solches Sinnen klang ihm auch immer noch die Frage nach der schwarzen Zither voll Ahnung durch die Seele. — Er lag noch nicht so lange, und es war eben Alles stille geworden in der Burg und in dem Burghofe, da wendete der Mond seine Strahlen durch die runden Scheiben seines Gemaches, und zugleich war es ihm, als zöge ein wunder süßes Klingen draußen durch die Luft, einstimmend in seine halbträumerischen Gedanken von der schwarzen Zither. Es war aber das Klingen ihm ganz unbekannt und lockend. Darum sprang er auf von seinem Lager und schaute zum Fenster hinaus, zu hören, was der Klang bedeute und von wannen er komme.

Hinaussehend in den stillen Burghof gewahrte er aber Nichts, als das Schnauben der Rosse unten im Stalle und zuweilen einen einzelnen Huftritt derselben. Er wollte eben wieder hereinschauen, da schwebte der Klang abermals zu ihm herüber. Doch er konnte nicht unterscheiden, kam er als schönster Gesang aus einer Menschenbrust, oder kam er von den reinsten bebenden Saiten. Wohl gewahrte er, daß die Töne von dem einsamen Thurm bei der Kapelle herüber schwebten. Da fiel ihm zugleich ein, wie er schon oft gefragt, warum die Thüre an dem Thurme vermauert und noch mit Schutt und Steinen verschüttet wäre, wie ihm aber Niemand noch bestimmte Antwort darauf gegeben, und wie ihn selbst sein Vater schon in früher Kindheit mit dieser neugierigen Frage einmal von sich gewiesen hatte mit scheltenden Worten über seinen Vorwitz, daß er sich seitdem